

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-932683-11-4

ISSN 1860-9252

20,00 Euro

EDITION STEIN UND BAUM · Band 1

Ein Imprint im Verlag der Villa Fledermaus
<http://www.stein-und-baum.de> · <http://www.villa-fledermaus.de>

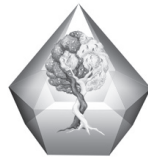
Verlag und Produktionsgesellschaft Helga Schneidewind – Villa Fledermaus

Sitz: Auf der Adt 14 · 66130 Saarbrücken (Deutschland/Germany)

Vertrieb und Kontakt: Schlossgasse 51 · 69502 Hemsbach (Deutschland/Germany)
Telefon 06201 4709292 · Fax 06201 4709293 · info@www.villa-fledermaus.de

Lektorat, Satz, Gestaltung: Friedhelm Schneidewind · Umschlag unter Verwendung
der Illustrationen »Silmaril: Das Licht der Bäume« und »Schatten über Gondor« von
Ulrike Schneidewind, erstmals erschienen in »Das große Tolkien-Lexikon« (2001)

Druck: Baier Digitaldruck GmbH, Tullastraße 17, 69126 Heidelberg



Einleitung

Moral/Ethik ist ein beherrschendes Thema in der Mittelerdezeitung, was schon der Blick in die Sekundärliteratur zeigt (hierzu unser Forschungs-/Literaturüberblick). Anders als dort aber häufig behauptet, findet sich in Tolkiens Werk ein geradezu modernes und sehr humanes Verständnis von Ethik wieder. Allerdings wird die Sekundärliteratur oftmals als Propaganda geschrieben, d. h. Tolkien wird instrumentalisiert, indem er von verschiedenen – vor allem religiösen Gruppierungen – als Kronzeuge für ihre Überzeugungen in Anspruch genommen wird. Das fiktionale Werk Tolkiens ist keineswegs reine Unterhaltung oder Realitätsflucht, sondern zeitigt – oftmals wohl entgegen allen Wünschen des Autors – direkte Wirkung in der ersten Welt (»Beispiele der Instrumentalisierung von Mittelerde«).

Wir zeigen an drei Themenkreisen auf, wie in Tolkiens Werk ethische Überzeugungen vertreten und Probleme verhandelt werden. Am Beispiel von Personen und Personengruppen bestimmter Gruppenzugehörigkeit/Rasse/Herkunft (»Biologie, Abstammung und Herkunft«) wird die Frage untersucht, inwieweit einzelnen Wesen Gut und Böse aufgrund ihrer Rasse/Spezies/Herkunft zugeschrieben werden, inwieweit Tolkien diese Zuschreibungen explizit und implizit niederlegt bzw. verdeutlicht und wo und wie weit er diese Zuschreibungen wieder bricht und damit ein komplexeres Gefüge aufbaut.

Anhand des Zusammenhangs zwischen »Gutheit« und »Schönheit« bzw. »Bosheit« und »Hässlichkeit« verweisen wir auf die Ähnlichkeit mit und die Abweichung von mittelalterlichen Vorstellungen (»Zur Phänomenologie von Gut und Böse«), entwickeln eine Typologie von gut, böse, schön und hässlich und zeigen die Problematik »Äußeres vs. Inneres« auf: Wie weit spiegelt der Phänotyp moralische Kategorien wider? Was sind die Grundlagen für eine solche »moralische Ästhetik« bzw. »ästhetische Moral«, die sich scheinbar rein auf Äußerlichkeiten abstützt? Und was ist ihre Relevanz für das Werk Tolkiens?

An beispielhaften erzählerischen Mitteln wird Tolkiens Fähigkeit aufgezeigt, seiner mythographischen Fiktion eine entsprechende Form zu geben (»Ästhetische Strategien und ethische Vielfalt«). Wir zeigen, wie geschickt Tolkien sein erzählerisches Talent nutzt, um alternative ethische Standpunkte zumindest anzudeuten und sein Werk damit vor allzu simplen Vereinnahmung zu schützen.

Zusammenfassend stellen wir dar, dass in Mittelerde weltanschaulich weitestgehend neutrale und damit sehr moderne ethische Überzeugungen vertreten werden (»Ethos in Arda«), dass »Gut« und »Böse« hier auch aus areligiöser Sicht charakterisiert werden können: »Gut« als Freiheit, »Böse« als die Negation des Guten – in Anlehnung an die mehrheitlich geteilte Überzeugung in der modernen Ethik, dass sich Gut und Böse interkulturell so beschreiben lassen.

Bei unseren Betrachtungen beschränken wir uns auf die Werke *Der Herr der Ringe*, *Der Hobbit*, *Das Silmarillion*, *Die Nachrichten aus Mittelerde* sowie die *Briefe*. Die ersten beiden Werke erschienen so, wie Tolkien selbst es wollte (oder zumindest so, wie er es bei seinem Verleger durchsetzen konnte), und *Das Silmarillion* sollte nach seinem Willen als eigenes Werk verlegt werden. Auch wenn dieses Buch dann wohl etwas anders ausgesehen hätte, umfasst es doch im Wesentlichen, was Tolkien selbst veröffentlicht sehen wollte und was er für das Verständnis Mittelerdes für unverzichtbar hielt.¹

Hingegen lassen wir *The History of Middle-earth* als Sammlung nie zur Veröffentlichung bestimmter Texte bewusst außen vor.²

1 Mit dem *Silmarillion* versuchte Christopher Tolkien, das »Buch der verlorenen (oder verschollenen) Geschichten« in lesbare Form zu bringen, das sein Vater mit 25 Jahren Anfang 1917 zu schreiben begonnen hatte und an dem er zeitlebens weiter arbeitete; »Silmarillion« taucht als Titel erstmals in einem Brief von Tolkien an den *Observer* auf (20. Feb. 1938, B Nr. 25, 44). Tolkien wollte dieses Buch gerne mit dem *Herrn der Ringe* veröffentlicht sehen, musste sich aber auf die in den Anhängen abgedruckten Auszüge beschränken. Schon aufgrund des langen Zeitraums der Entstehung kann man nicht »völlige Stimmigkeit (sowohl innerhalb des *Silmarillion* selbst als auch zwischen diesem und anderen veröffentlichten Schriften meines Vaters) ... erwarten ... Außerdem sah auch mein Vater schließlich »Das Silmarillion« als eine Sammlung an, als ein Kompendium von Erzählungen, das viel später aus höchst unterschiedlichen Quellen (Gedichten, Geschichtswerken, mündlichen Berichten), welche die Zeitalter überdauert hatten, zusammengestellt wurde; und diese Vorstellung entspricht auch der tatsächlichen Geschichte des Buches« (aus dem Vorwort von Christopher Tolkien).

Die Nachrichten aus Mittelerde (Unfinished Tales), das erste Werk, das Christopher Tolkien nach dem *Silmarillion* herausbrachte (1980, deutsch 1982), ist eine Sammlung von Texten in unterschiedlicher Form, Ausführung und Entstehungszeit, die in Númenor und Mittelerde spielen, und bietet Ergänzungen zum *Silmarillion* und oft Varianten schon bekannter Geschichten.

2 Die 12 Bücher der *History* sind eher Arbeitsbücher, Material für Forschende und Studierende. Es finden sich hier zahlreiche Varianten von Tolkiens Geschichten, viele unveröffentlichte Texte, Anmerkungen von Tolkien selbst und manche unausgegorenen Gedanken. Ein wichtiger Bestandteil sind die Erläuterungen von Christopher Tolkien. Werke aus dieser Reihe werden von uns nur für ergänzende Hinweise herangezogen.

Anders als der in der Sekundärliteratur häufig vorherrschende voreingenommene Blick auf die Moralität bei Tolkien vorgibt – sei dieser Blick nun propagandistisch motiviert oder von einer eingeschränkten Wahrnehmung der Person Tolkiens als Christ, Konservativer, Mann, Gelehrter oder Engländer abhängig –, findet sich in dieses Autors Werk ein geradezu modernes und sehr humanes Verständnis von Ethik – human, weil die anthropologischen Grundlagen des Mängelwesens Mensch – bzw. der menschenähnlichen Wesen, die Tolkien beschreibt – berücksichtigend.

Gerade dass ein (Fantasy-)Epos, in dessen erzählerischem Mittelpunkt der Konflikt von Gut und Böse steht, diesen Konflikt jenseits von klaren weltanschaulichen Zuordnungen darstellt, macht die Größe des Werkes aus, weil es eine ethisch akzeptable und affektiv ansprechende Rezeption durch Menschen mit ganz unterschiedlichem Hintergrund ermöglicht.

Vielleicht lässt sich auch gerade damit – über die Großartigkeit der erzählerischen Umsetzung und die immer wieder zu beobachtende Brechung von Stereotypen und (Rassen-)Vorurteilen hinaus – der über kulturelle Grenzen hinweg reichende Erfolg des Werkes begründen.

Forschungsübersicht: Ein Überblick

Thomas Honegger

Von der Schwarzweißmalerei zur Graustufe

Die Tatsache, dass der Kampf zwischen Gut und Böse ein, wenn nicht sogar *das* zentrale Thema im *Herrn der Ringe* darstellt, war und ist in der kritischen Diskussion unbestritten. Die kritische Auseinandersetzung mit dem Thema »Moral« bzw. dem Verhältnis von Gut und Böse in Tolkiens literarischem Werk beginnt unmittelbar nach der Publikation des dritten Bands des *Herrn der Ringe* (1955). Bereits C. S. Lewis weist in seiner Besprechung vom 25. Oktober 1955 darauf hin, dass sich Tolkiens Charaktere keineswegs in ein simples Schwarzweißschema pressen lassen, auch wenn die »Mythologisierung« der Handlung eine Erhöhung des Kontrasts zwischen Gut und Böse bewirkt. Damit hat er, wie auch in anderen Punkten, einen wichtigen und immer wiederkehrenden Kritikpunkt vorweggenommen, nämlich die Behauptung, dass sich Tolkien einer klischeehaften und kruden Schwarzweißmalerei bediene.

Die Verteidigung von Tolkiens Werk gegen solche Anschuldigungen unterteilt sich in zwei von ihren Ansätzen her unterschiedliche Gruppen. Eine erste (e. g. Auden, Armstrong, Clark, Dickerson, Egan, Garrido, Schneidewind, Shippey *Author*, West) nimmt den Vorwurf der Schwarzweißmalerei, wie er etwa von Edmund Wilson 1956 vorgebracht wurde, wörtlich und versucht ihn zu entkräften, indem sie nachweist, dass Tolkien in seinen Charakterbeschreibungen durchaus Grautöne verwendet. Da die meisten Kritiker, die Tolkien diesen Vorwurf machen, den Text anscheinend nicht sehr aufmerksam gelesen haben, ist es ein Leichtes, ihre Behauptung mittels einer Analyse von Figuren wie Boromir, Denethor, Gollum/Sméagol im *Herrn der Ringe* oder solch »tragischer« Charaktere wie Feanor, Thingol und Túrin aus dem *Silmarillion* zu widerlegen.

Spätestens seit Peter Jacksons durchaus gelungener Inszenierung des inneren Konflikts von Gollum/Sméagol dürfte es auch dem allerletzten Kritiker klar sein, dass Tolkien seine Protagonisten nicht einfach in die zwei Gruppen »gut« und »böse« einteilt. Die einzelnen Protagonisten markieren vielmehr Positionen auf einem nach beiden Polen offenen moralischen Kontinuum. Die Ringgeister, um ein Beispiel aus der »Gruppe der Bösewichter« zu nehmen, müssen zwar zum Zeitpunkt der Geschichte als gänzlich böse angesehen werden, doch repräsentieren sie lediglich den Endpunkt einer Entwicklung, die vor langer Zeit irgendwo auf der »guten« Seite begann. Erst im Laufe der Zeit verfielen die mächtigen núnenórischen

Ringträger immer mehr dem Bösen, bis sie sich schlussendlich als Ringgeister am anderen Ende des Kontinuums wiederfanden.

Gollum/Sméagol, aber auch Frodo, sind Beispiele von Protagonisten, die sich (noch) nicht an einem Endpunkt befinden, sondern sich irgendwo auf diesem Kontinuum hin- und herbewegen. Frodo, unter dem Einfluss des Rings, tendiert immer mehr zur Seite des Bösen, und es besteht die reale Gefahr, dass er zu einem »kleinen Ringgeist« wird. Gollum/Sméagol hingegen, in Reaktion auf das ihm von Frodo erwiesene Mitleid und freundliche Verhalten, zeigt anfänglich eine »moralische Erholung« und erlebt erst aufgrund einer Kombination von unglücklichen Umständen einen Rückfall ins Böse. Gerade die Gestalt von Gollum/Sméagol führt vor Augen, dass der Weg zurück auch für diejenigen, die schon weit auf dem Pfad des Bösen fortgeschritten sind, immer offen steht und dass sich zwischen den beiden Polen »Gut und Böse« ein weites Feld von Zwischenpositionen erstreckt.

Die zweite Gruppe, die sich mit dem Vorwurf der Schwarzweißmalerei auseinandersetzt, verweist zwar meistens auch auf das Vorhandensein von Graustufen, stimmt jedoch der Kritik insofern zu, als dass auch sie bei Tolkien eine »relative« Vereinfachung in der Darstellung der Protagonisten feststellt (e. g. Armstrong, Birzer, Scheps). »Relativ« bezieht sich hier auf die bei den meisten Literaturkritikern implizit vorausgesetzte und nie hinterfragte »Norm« der psychologisch-realistischen Charakterschilderung, wie sie uns aus realistischen oder gar naturalistischen Romanen geläufig ist. Verglichen mit einer solchen Norm muss uns Tolkiens Art und Weise der Charakterisierung natürlich holzschnittartig und vereinfachend vorkommen. Nun darf man jedoch nicht ohne weiteres schlussfolgern, dass eine nicht naturalistisch-psychologisierende Herangehensweise per se minderwertig sei – ein Trugschluss, dem viele Kritiker (unbewusst) unterliegen. Gerade die Möglichkeit, die Dinge ohne falsche Scheu beim Namen zu nennen und (relativ) klare Verhältnisse zu schaffen, ist in einer sich immer mehr im »moralischen Relativismus« verlierenden Welt hilfreich. Diese Klarsichtigkeit zeichnet den *Herr der Ringe* wie auch zahlreiche andere Werke der Fantasy aus und verbindet sie mit dem Märchen. Scheps (siehe auch Dowie) spricht explizit von einer im *Herrn der Ringe* vorherrschenden »Märchenmoral« und weist darauf hin, dass sich Tolkien Techniken, Traditionen und Wertvorstellungen bedient, die im fiktionalen Rahmen seiner Sekundärwelt akzeptierbar, jedoch nicht eins zu eins in unsere Welt übertragbar sind, und dass eine solche Gleichsetzung ihn in gefährliche Nähe des Rassismus und Faschismus rücken würde.

Damit hat Scheps klar erkannt, dass die Gefahr der – zumindest in öffentlichen Diskussionen immer wiederkehrenden – Verwechslung einer

von Tolkien intendierten »Anwendbarkeit« mit einer nicht gewollten »direkten Übertragbarkeit« besteht. Tolkiens Bösewichter sind nun mal aus sowohl realweltlich-kompositorischen wie auch mittelirdischen historischen Gründen so wie sie sind und nicht als direkte Abbilder von realweltlichem Bösen konzipiert – doch dazu mehr in den nachfolgenden Kapiteln.

Das Gute im Vordergrund

Die Tatsache, dass eine »psychologisierende« Motivierung der Bösewichter fehlt, ist auch von Tolkien geneigten Kritikern festgestellt worden (Birzer, Petzold). Diese »Lücke« ist sicherlich ein wesentlicher Grund, weshalb bei zahlreichen Kritikern der Eindruck einer klischeehaften oder sich auf Äußerlichkeiten beschränkenden Charakterdarstellung entstanden ist. Zu Recht weist z. B. Birzer darauf hin, dass die Inklinge allgemein und Tolkien im Speziellen den Ehrgeiz hatten, das Gute in den Mittelpunkt ihrer Werke zu stellen. Dass er zu diesem Zweck keine explizite Definition des Guten selbst liefert, wie dies etwa Willhite und Bell versuchen, ist nicht weiter verwunderlich, denn er verstand sich ja primär als Autor und nicht als Theologe oder Philosoph. Das eigentliche Gute wird deshalb exemplarisch und indirekt dargestellt und ist, im Gegensatz zum heroischen Kampf gegen das Böse, unspektakulär.

Purtill sieht das einfache Leben, wie es von den Hobbits exemplarisch vorgelebt wird, als das eigentliche Gute an, um dessen Willen die heroischen Heldentaten vollbracht werden. Die Schilderung der ländlichen Idylle des Auenlandes hat jedoch immer wieder die Geister geschieden und viele Leser beklagen sich über die Langfädigkeit und Ereignislosigkeit der ersten Kapitel. Tolkien wollte aber vielleicht gerade die »Banalität« des Guten betonen und in Erinnerung rufen, was denn ein gutes Leben schlussendlich ausmacht, bevor er die Leser in die Weiten Mittelirdes führt.

Die weiteren Geschehnisse werden nur in Ausnahmefällen aus der Perspektive und in direktem Bezug auf die Bösewichter geschildert, denn Tolkien weiß, wie gefährlich faszinierend und anziehend ein Bösewicht sein kann, dessen Schicksal der Leser aus der Nähe mitverfolgt. Der Effekt ist spätestens seit Miltons Luzifer/Satan in *Paradise Lost* hinlänglich bekannt. Tolkien bemüht sich vielmehr, das Böse indirekt durch die Darstellung der Auswirkungen auf grundsätzlich gute Protagonisten zu charakterisieren – was mit der seinem Werk zugrunde liegenden Konzeption des Bösen als »Perversion des Guten« übereinstimmt.